

F ü r s t e n b e r g .

Friedrich Wilhelm Franz, Freiherr von Fürstenberg wurde am 7. August 1729 auf seinem väterlichen Stammgute Herdringen im Herzogthum Westfalen geboren. Von der Erziehung, welche er in seiner ersten Jugend im väterlichen Hause genoß, habe ich nichts weiter zu meiner Kenntniß bringen können, als was mir ein angesehenener und glaubwürdiger Mann, der unsern Fürstenberg lange kannte, erzählt hat, und was dieser aus Fürstenbergs Munde gehört zu haben versichert. Nach dieser Erzählung erhielt Fürstenberg gemeinschaftlich mit mehreren Geschwistern den ersten Unterricht durch den Ortsgeistlichen zu Herdringen, bis er zu jener Reife des Alters und der Kenntnisse gekommen war, daß dieser seinem Vater rieth, einen Theologen aus Paderborn kommen zu lassen, der sich ganz der Erziehung seiner heranwachsenden Kinder widmen könnte. Der Vater schrieb um einen solchen Theologen an die Professoren des Jesuiten-Kollegiums in Paderborn, und machte sich an dem Tage, an welchem derselbe eintreffen sollte, mit seinen Kindern und ihrem bisherigen Lehrer auf den Weg, um ihm entgegen zu gehen. Allein der erwartete Theolog blieb aus und etwas verstimmt trat die rückkehrende Gesellschaft in

eine, an der Landstraße gelegene, Schenke. Hier hörten sie einen Kärner, der seinen Wagen vor der Thüre Halt machen ließ, in lateinischer Sprache einen Fluch ausstoßen, und als sich der Geistliche in ein Gespräch mit demselben einließ, machten sie die Entdeckung, daß der junge Mann in Paderborn studirt und vor Kurzem die theologischen Bücher mit der Fuhrmannspeitsche vertauschet habe. „Ei,“ rief der alte Herr von Fürstenberg aus, „da hätte ich ja einen Theologum für meine Knaben! Will er mit nach Herdringen gehen, und meine Kinder unterrichten?“ Der Kärner schlug ein, ging mit und begann seinen Unterricht. Noch spät erinnerte sich Fürstenberg dieses Lehrers mit Liebe und pflegte manche scherzhafte Begebenheit aus der Studierstube zu Herdringen zu erzählen. So z. B. begleitete der Lehrer, der heftigen Gemüthes war, seine Ermahnungen mit einer lauten Donnerstimme und pflegte dabei stark auf den Tisch zu schlagen. Die für ihre Kinder besorgte Frau von Fürstenberg entfernte sich nicht aus dem anstoßenden Gemache, und kam einstens in großer Angst in die Lehrstube gesprungen, als der Tisch eben umgefallen war. „Geh weg Mutter,“ fiel unser Fürstenberg der sich in Vorwürfe gegen den Lehrer ergießenden Frau in die Rede, „es ist besser, der Tisch bekommt's, als wir.“

Aus der Fürsorge dieses Lehrers entlassen, besuchte Fürstenberg mit vielem Ruhme die öffentlichen Anstalten des Landes und beschloß seine Bildung nach damaliger Sitte, durch Reisen in Deutschland und einen ziemlich langen Aufenthalt in Italien. Ueber das Einzelne dieses Zeitraumes seines Lebens habe ich Nichts in Erfahrung bringen können; wie zweckmäßig aber auch

die Bildung gewesen sein mag, deren Fürstenberg genoß, und wie früh und warm des Jünglings Herz für alles Große, das er fand und ahnete, geschlagen haben mag, die eigenthümliche Richtung des Geistes, von der er nie wieder abwich, die Fülle derjenigen Ideen, für welche er bis zum Ende seines Lebens glühete, und wovon er so viele in das Leben eingeführt hat, erhielt und schöpfte er zuerst während des siebenjährigen Krieges aus dem Umgange mit Männern, deren Freundschaft sein, ihnen verwandter, Geist ihn suchen hieß. Fürstenberg war während dieses Krieges in einem Alter von etwa dreißig Jahren Domherr in Paderborn und Münster, und machte schon damals von seiner Geschicklichkeit und seiner Kenntniß der englischen und französischen Sprache in den Verhandlungen mit den Befehlshabern der fremden Heere, zum vielfachen Besten des Landes Gebrauch. In beiden Lagern war er unter dem Namen des jungen Domherrn bekannt, und es gelang ihm, durch das Ansehen, worin er sich zu setzen wußte, manche harte Last und Bedrückung vom Lande abzuwenden; für ihn aber war das wichtigste, daß er durch diese Geschäfte Gelegenheit fand, die ausgezeichneten Männer kennen zu lernen, welche sich besonders zahlreich in dem preussisch-hannoverschen Heere, unter dem Befehle des heldenmüthigen Ferdinand von Braunschweig zusammen fanden. Es ist der Mühe werth, einen Augenblick bei den Männern zu verweilen, welche um diese Zeit Fürstenbergs wärmste Freundschaft erwarben.

Die erste Stelle verdient unter diesen der edle und berühmte Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, der nämlich, der im Jahre 1759, wie sogleich erzählt wer-

den soll, vom Prinzen Ferdinand den Auftrag erhielt, das von den Franzosen besetzte Münster hinwegzunehmen, und bei der Belagerung einen großen Theil der Stadt in Asche legte. Diese, wie behauptet wird, nicht einmal durch die Nothwendigkeit des Krieges herbeigeführte That, war nicht geeignet, dem Grafen das Wohlwollen der Münsterländer zu erwerben; wenn sich aber Fürstenberg, der, wenn irgend einer, gewiß das Münsterland liebte, durch den Unmuth über den Brand der Stadt nicht abhalten ließ, den großen Eigenschaften desselben zu huldigen, und sich mit ihm durch eine Freundschaft, die nur der Tod getrennt hat, zu verbinden, so wird man es auch dem Geschichtschreiber Fürstenbergs nicht verargen, wenn er der Tugenden des Freundes seines Helden mit ausgezeichnetem Lobe gedenkt. Es ist also dieser Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe *) derselbe, der im Jahre 1762, durch seinen Ruhm als Kriegesheld und Schriftsteller bereits in ganz Europa bekannt, zum Oberbefehlshaber der vereinigten Portugiesischen und Englischen Heere gegen Spanien erwählt wurde, das gänzlich in Verfall gerathene Kriegeswesen der Portugiesen wiederherstellte, und durch seine Uneigennützigkeit bei diesem Geschäft, wofür er weder irgend eine Art von Besoldung noch Geschenke annehmen wollte, den Ruhm seiner Talente und Tapferkeit überbot. König und Volk von Portugal erschöpften sich in Erfindung neuer Dankbezeugungen, und als der Graf nach Deutschland zurückgekehrt war,

*) Geboren den 9. Jänner 1724; gestorben den 16. September 1777.

sendete ihm der König von Portugall nebst andern Geschenken sechs goldene Kanonen, jede dreitausend Dukaten werth, einen Hutknopf von Brillanten, prächtige Pferde und portugiesische und amerikanische Adler. Es ist bekannt, daß dieser Graf Wilhelm die Festung Wilhelmstein im Steinhudersee erbauete und die berühmte Kriegeschule gründete, deren unter seinen Augen herangebildeter Bgling, einer der Retter unseres Vaterlandes, Scharnhorst war; und daß er, in Wahrheit Vater seines Vaterlandes, Handel, Gewerbe, Ackerbau Künste und Wissenschaften in seiner Grafschaft auf den höchsten Gipfel der Blüthe hob. Selbst in den meisten Wissenschaften Kenner war er mit solcher Liebe gelehrten Männern zugethan, daß er nicht ruhete, bis der berühmte Abt eine Wohnung neben seiner Schlafstube angenommen hatte. Er selbst war Schriftsteller: seine Abhandlungen über den Vertheidigungskrieg haben ihm den Ruhm des größten Kenners der Kriegeswissenschaften seiner Zeit erworben, und durch die Grundsätze, zu welchen er sich in diesem Werke bekennt, verdient er den eines großen Menschen. Von ihm sagt der Dichter Jakobi, daß der ganze Parnas ihn besingen solle; Gleim verlangt bei seinem Namen, daß das deutsche Volk ihm noch während seines Lebens ein Denkmal setze, weil dem Verdienst keine größere Ehre erwiesen werden könne; und Zimmermann zeichnet sein Bild mit folgenden Zügen: „Er hatte von weitem ein romantisches Wesen, wegen der heroischen Haltung seines Körpers, wegen seiner fliegenden Haare, wegen seiner außerordentlich langen, hagern Figur, und zumal durch das ungewöhnlich lange Oval seines Kopfes. Aber in der Nähe sah und dachte man ganz anders,

Erhabenheit, Scharfsinn, Feinheit, Milde, Güte und Ruhe sprachen mit den lebendigsten Zügen aus seinem ganzen Gesicht. Heroische Gesinnungen und erhabene Gedanken gingen aus seinem Munde so leicht und häufig, als sie aus dem Munde des größten Römers oder Griechen mögen gegangen seyn.“

Der Graf Wilhelm hatte kurz vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges einen Vertrag mit dem Könige von England geschlossen, nach welchem er demselben mit seinen trefflich geübten Haustruppen zur Vertheidigung seiner deutschen Länder beizuspringen versprach. Er nahm daher mit seinen Schaaren an allen Feldzügen des hannöversisch-preussischen Heeres in Westfalen Theil, und erhielt im Herbst 1759 den oben erwähnten Auftrag Münster den Franzosen zu nehmen. Vor den Thoren dieser Stadt war es, wo sich der Graf, alle Gefahren des gemeinen Kriegers theilend, den Kanonenkugeln der Franzosen so lange aussetzte, bis ein Soldat ihn beim Arme herumnahm und ihn in seiner plattdeutschen Mundart hier weggehen hieß, in demselben Augenblick aber selbst niedergeschmettert wurde; hier war es auch, wo er, das Gesicht hinwegwendend von den Flammen der brennenden Stadt, Thränen vergoß, die seiner Menschlichkeit mehr Ehre machen würden, wenn ihn wirklich eine dringende Nothwendigkeit zum Beschießen der Festung gezwungen hätte. Allein nach der Meinung sehr wohl unterrichteter Personen, war eine solche Nothwendigkeit nicht vorhanden, und der Graf folgte bei dieser That dem ungestümen Feuer seiner Jugend und der Sucht nach ausgezeichneten Thaten. Aber so ist der Mensch, daß er sich selbst gern eine Nothwendigkeit vorspiegelt, wenn ihn seine

Leidenschaft zu gewaltsamen Thaten treibt, und daß er, um sich desto gewisser von dieser Nothwendigkeit zu überzeugen, die Folgen derselben beweint. Uebrigens ist der durch diesen Brand der Stadt zugefügte Schaden durch Fürstenbergs Verwendung wenigstens zum Theil ersetzt worden.

Am 20. November 1759 zog der Graf in das von den Franzosen geräumte Münster ein. Fürstenberg brachten sein Stand und seine Geschäfte in seine Nähe, und bald schlossen die beiden großen Männer eine Freundschaft, welche für beide eine Quelle der schönsten Genüsse, eine Befestigung in den edelsten Grundsätzen, eine Stärkung in dem Glauben an ihre eigene Kraft geworden ist. Beide waren große Verehrer der mathematischen Wissenschaften, beide hatten den Glauben an die sittliche Kraft des Menschen und unterhielten sich vorzüglich gern über die Beweise dieser Kraft, welche die Geschichte erzählt; beide waren von Vaterlandsliebe durchdrungen und sahen mit Schmerz die traurige Lage Deutschlands, das wiederum stärker als je unter dem eisernen Fußtritte fremder Heerscharen blutete; beide glaubten, daß die deutschen Staaten nur durch eine kriegerische Bildung und Bewaffnung des Volkes, und durch Erweckung der Vaterlandsliebe und des Nationalstolzes auch in den untersten Klassen, vor den Greueln der Verwüstung gesichert werden könnten, welche diese Männer vorhersehen und welche auch nicht ausgeblieben sind. Indem sie ihre Gedanken über dergartige hochwichtige Gegenstände miteinander austauschten, befestigten sie sich in den großartigsten Ansichten vom Kriegswesen und der Staatsverwaltung, und lernten, dem Jahrhunderte vorausseilend, freilich über

manche Dinge auf eine Weise denken, welche von ihren Zeitgenossen nicht überall begriffen wurde.

Ein zweiter, nicht weniger außerordentlicher Mann, mit dem Fürstenberg in dieser Zeit das Band einer nie wieder getrennten Freundschaft knüpfte, war der später sowohl durch den mannichfachen Wechsel seiner Schicksale, als durch seine vortrefflichen schriftstellerischen Arbeiten, und besonders durch sein Werk über den siebenjährigen Krieg berühmt gewordene General Heinrich Lloyd. Dieser, der Sohn eines englischen Landpredigers in der Grafschaft Wallis, hatte früh, von Thätendurst und Wißbegierde angetrieben, dem Kriegerstand sich zu widmen beschlossen, aber zu arm, in dem englischen Heere eine Offizierstelle zu kaufen, sein Vaterland verlassen und sich, als Begleiter der Herzoge von Drummont nach Flandern begeben. Mit diesen hatte er sich in der Schlacht bei Fontenoi ausgezeichnet, hatte Deutschland durchreiset und war endlich, als Adjutant des General Laszi in Oesterreichische Dienste getreten. Seine ganz seltene Kenntniß der Kriegeswissenschaften hatte ihm bereits den Rang eines Oberstlieutenant verschaffet, als Mißhelligkeiten, in welche sein rauher und unbändiger Sinn ihn verwickelte, seiner weitem Beförderung Hindernisse in den Weg legten, und ihn bestimmten den Oesterreichischen Dienst mit dem Preussischen zu vertauschen. Als General-Adjutant des Prinzen Ferdinand nahm er nun an dem siebenjährigen Kriege Theil und kam dadurch nach Münster. Fürstenberg lernte ihn kennen; gleiches Alter, gleiche Liebe für die Mathematik und die Kriegeswissenschaften, gleiches Feuer für alles Große und gleiche Verachtung jeder Erbärmlichkeit verbanden beide für immer. Als später Lloyd nach man-

nichfachem Wechsel des Schicksals, den er in Rußland, Spanien, Italien und Portugall erfuhr, mit den Erfahrungen, welche er in den verschiedensten Lebensverhältnissen gesammelt hatte, bereichert, in die Einsamkeit des Privatlebens zurückkehrte und in Sui seine Wohnung nahm, um hier allein der Schriftstellerei und den Wissenschaften zu leben, riefen beide die alte Jugendfreundschaft zurück, bis Ployds plötzlicher Tod im Juni 1783 das schöne Bündniß trennte.

So ungewöhnliche Männer, wozu auch der Feldherr Ferdinand von Braunschweig und der französische Marschall Broglio gehörten, waren es, deren Eigenthümlichkeit Fürstenberg anzog, in deren Umgange er seine kriegs- und staatswissenschaftlichen Kenntnisse erweiterte, durch deren großartige Denkungsart und erhabene Lebensansichten er ganz vorzüglich in dem Glauben an seine eigenen Ideen und im Vertrauen auf die ihm einwohnende Kraft befestiget und zu den edelsten Entschlüssen gekräftiget wurde. Nebst den glücklichen Verhältnissen aber, welche ihm diese Männer zuführten, muß noch einer Begebenheit gedacht werden, welche gewiß vieles dazu beitrug, ihn mit einer erhabenen Gesinnung zu erfüllen und die Keime seiner Ideale zur Reife zu bringen. Seit dem dreißigjährigen Kriege hatte das öffentliche Leben in Deutschland ein wenig erfreuliches Bild dargeboten; und auch in Kunst und Wissenschaft, nur Streitsucht um Erbärmlichkeiten und Kleinigkeitskrämerei sich offenbart. Jetzt aber erwachte, fast plötzlich und unerwartet, ein besseres Bestreben. Hagedorn, von Haller hatten vorgearbeitet, bald erhob sich Sellerts, Gleims, Rabeners und vieler anderer Ruhm, und

Klopstock, der Stolz unseres Volkes, strömte in begeisterten Gefängen seine Gefühle gegen Gott, das Vaterland und seine Freunde aus. Diese Männer waren es, die zuerst wiederum die Ideen des Wahren, Guten, Schönen, der Vaterlandsliebe, der Volksehre zur Sprache brachten, und sie thaten es mit einem Feuer, das alle Seelen edlerer Natur mächtig mit sich fortriß. Fast gleichzeitig regten Kant's kühne Versuche jeden Kopf zum Denken auf, und der große Weise Jakobi erhob seinen lauten Widerspruch gegen die Irthümer, von welchen auch die bessern Bestrebungen dieser Zeit nicht frei waren. Wie hätte Fürstenberg mit seiner Empfänglichkeit für alles menschliche und wahrhaft Große nicht ergriffen werden sollen? Wie hätte er nicht an seine eigenen Ideen glauben sollen, da er eben sie mit solcher Begeisterung aussprechen hörte? Er lebte mit ganzer Seele in der Kunst und Wissenschaft, es erfolgte ein Briefwechsel und persönliche Bekanntschaft mit den größten Männern, die Deutschland aufzuweisen hatte, und um ihm den Genuß, welchen Kunst und Wissenschaft gewähren, zu erhöhen, fand sich in Münster eine edle Freundin, deren Haus der Sammelplatz der ausgezeichnetsten Männer wurde und jedem fremden großen Manne gastfreundlich offen stand. Dies war die Fürsinn von Gallizin, die Tochter des preussischen Generals Grafen Schmettau, welche, während ihr Gemahl den Posten eines russischen Gesandten im Haag bekleidete, vom Hofe, dessen Zierde sie war, zurückgezogen, in Münster den Wissenschaften und der Erziehung ihrer Kinder lebte, eine Frau, deren theueres Andenken in den Herzen der meisten meiner Mitbürger und Mitbürgerinnen lebt, die wohl oft als Kinder, Fürstenberg's oder Dverberg's

Geburtstag feierend, in ihrem Garten bewirtheet wurden. Ich enthalte mich, mehreres über diese berühmte Frau zu sagen, um so mehr, da wir mit jedem Tage eine Lebensbeschreibung derselben von ihrem vieljährigen Freunde, dem Domkapitular und Professor Katerkamp erwarten. Statt dessen will ich meine Darstellung, wodurch ich Fürstenberg's Eigenthümlichkeit hervorzuheben bemühet gewesen bin, mit dem Bilde schließen, welches uns der Herr von Dohm von ihm entworfen hat. *) „Fürstenberg“ sagt dieser, „war erhaben über jede selbstsüchtige Neigung, und je reiner seine Absichten waren, desto offener äußerte er sich, bei jedem Anlaß, über dieselben. Er ahnete auch bei Andern nicht leicht schlechte Beweggründe, und wurde nur dann getäuscht, wenn ihm Mittel entgegengesetzt waren, die er, als unwürdig, sich selbst nicht erlaubt hätte, deshalb auch von Andern nicht erwartete. Doch begegnete ihm dieses nicht oft, denn er, der in mannigfach verwickelten Verhältnissen von früher Jugend an gelebt hatte, sahe gewöhnlich fremde Absichten wohl durch; er pflegte jedoch zu sagen, es habe ihn nie gereuet, immer selbst ganz wahr gehandelt zu haben. Er war umfassender Plane, einer sich nie verläugnenden Consequenz, großer Beharrlichkeit in der Ausführung fähig; er kannte keine andere Erholung von mühevoller Anstrengung, als Beschäftigung mit den Wissenschaften, deren keine ihm fremd geblieben und in deren vielen er Kenner war. Sein größtes Vergnügen war der Ideenwechsel mit geistvollen Männern, aber mit Jedem, auf welcher Stufe der Bildung

*) S. 303.

er stehen mochte, wußte er die Unterhaltung interessant zu machen, da er jeden veranlaßte, das Gute was er in sich hatte, mitzutheilen. Freundschaft war seinem Herzen Bedürfniß. In dem Kreise gebildeter und gelehrter Männer, welche die edle Fürstinn Gallizin um sich sammelte, zeigte sich Fürstenberg in dem überfließenden Reichthum seines Geistes, in der ganzen Liebenswürdigkeit und der hohen Einfalt seines Charakters. Im gewöhnlichen Leben war er mancher Sonderbarkeiten und zuweilen einer Vergessenheit des Herkömmlichen und einer Zerstretheit fähig, die den Weltmann lächeln machen konnte; aber neben dem hellsten Verstande wohnte in seinem Herzen eine wahrhaft kindliche Reinheit und Unschuld, die keine Welterfahrung hatte wandeln können.“

Dies war der Mann, den ein glückliches Verhängniß in der Blüthe seiner Jahre auf einen Posten rief, auf welchem er zwar nicht ohne Arbeit und Mühe, aber auch mit der Freude, welche der Anblick der Früchte mühevoller Arbeit gewähret, zum Heile von Tausenden nach seinen Grundsätzen thätig sein und die Güter unter seinen Landsleuten verbreiten konnte, welche die Glückseligkeit der Menschen auf der Erde begründen.

Am sechsten Februar 1761 starb der Churfürst von Köln und Fürstbischof von Münster, Klemens August, und ihm folgte, nachdem die Wahl durch die kriegerischen Verhältnisse lange verzögert worden, am 16. September 1762 Max Friedrich, Graf von Königseck-Rothenfels, ein Mann der die Regierung seiner Kölnischen Lande dem Minister Freiherrn von Belderbusch überließ, im Fürstenthume Münster aber, entweder durch weise Wahl oder durch einen glücklichen Zufall unsern

Fürstenberg im 34sten Jahre seines Alters als Minister, als geheimen Conferenzrath, als Generalvikar und Curator der höhern Lehranstalten an die Spitze aller Angelegenheiten des Landes stellte. Von dem, was Fürstenberg an dieser Stelle ausgeführt und erstrebet hat, ist zwar für den Zweck meiner gegenwärtigen Schrift nur dasjenige wichtig, was sich auf die Umgestaltung unseres Gymnasiums beziehet; dennoch werden es, wenigstens die mit der Geschichte des Landes noch nicht vertraueten Schüler des Gymnasiums nicht ungern sehen, wenn ich auch von seinen andern Verdiensten um alle Zweige der Staatsverwaltung und des öffentlichen Lebens erzähle. Ich will mehr in kurzen Andeutungen, als in ausführlicher Darlegung davon reden, und die Aufzählung derselben der Geschichte der Schulgesetzgebung Fürstenbergs vorhergehen lassen.

Das Münsterland, dessen Regierung Fürstenberg übernahm, befand sich in einem Zustande, den die lebendigste Einbildungskraft nicht traurig, zerrüttet und verwirret genug ausmalen kann. Der siebenjährige Krieg war von dem hannöversisch-preussischen Heere und den Franzosen fast immer innerhalb oder in der Nähe seiner Grenzen geführt, die Hauptstadt, damals noch Festung, hatte harte Belagerungen ausgestanden, fast der ganze Theil derselben, der zu Martini Laischaft gehört, lag in Asche. Waren die Franzosen Herren des Landes, so hatten sie dasselbe nach ihrer Weise behandelt, und das hannöversisch-preussische Heer betrachtete das Land als ein feindliches und legte harte Brandschatzungen auf, weil sich Klemens August noch über die Pflichten hinaus, welche ihm als Reichsstand oblagen, mit großer Unvorsichtigkeit gegen Friedrich den Großen verbündet

hatte. So war das platte Land verheeret und die Schulden, sowohl der Landeskasse, als aller einzelnen Gesellschaften, des Domkapitels, des Adels, der Städte zu einer Größe angewachsen, daß die Zinsen lange nicht mehr bezahlet werden konnten, ein Umstand, der allein durch die Vernichtung alles öffentlichen Vertrauens und durch den Ruin so vieler Familien den völligen Untergang des allgemeinen Wohlstandes herbeiführen mußte. Während des Krieges hatte die Anwesenheit der Heere einiges Geld in Umlauf gesetzt; als aber der Friede eingetreten war, sah man plötzlich alles Geld aus dem Verkehr verschwinden, der Handel und alle Gewerbe geriethen in Stockung, und wer Kapitalien besaß, wollte sie, bei der Gefahr zu verlieren, zu keiner Unternehmung gebrauchen. Fürstenbergs erstes Bestreben war daher auf den Zweck gerichtet, diese Wunden des Krieges zu heilen, und vor allem für die Tilgung der großen Zinsenrückstände Mittel herbeizuschaffen. Eine Kopfsteuer zu 12 Ggr. für die Person männlichen, zu 6 Ggr. für die Person weiblichen Geschlechts, sollte den Grund zu einem Tilgungsfond bilden, bedeutende Ersparungen, deren Möglichkeit er nachwies, und weise Verwaltung ihn vergrößern und in wenig Jahren der Zinsenrückstand und die jüngern Kapitalien abgetragen sein. Aber zu solchen Maasregeln bedurfte er der Zustimmung der Stände, und unter diesen fürchteten Einzelne, unter andern das Domkapitel, als Gläubiger der Landeskasse, an Zinsen zu verlieren, wenn durch die Rückzahlung der Kapitalien der Zinsfuß herabgedrückt und sie der Gelegenheit beraubet würden, ihre Gelder zu so hohen Zinsen unterzubringen. Fürstenberg gibt in seinem Votum auf dem Landtage vom 29. November 1768

seinen Unwillen über dergleichen eigennützige Gegenwirkungen zu erkennen, indem er seinen Vortrag mit den Worten schließt: „Der Patriotismus ist ein seltsames Ding; er tadelt, schreiet, lärmt: aber wenn es darauf ankommt, wirkliche Maaßregeln zu nehmen, so läßt er sich durch sehr kleine Interessen leicht irre machen.“ *) Über Fürstenberg ließ sich nicht irre machen; die nöthigen Mittel wurden herbeigeschafft und die Schuldenlast um ein Bedeutendes vermindert. Die Folgen, welche diese Maaßregel hatte, übertrafen die Erwartung und erwarben Fürstenberg allgemeines Zutrauen. Die erste und wichtigste war, daß die Geldbesitzer die rückgezahlten Kapitalien nun den Kaufleuten und Gewerbetreibenden anbieten mußten, welche ohne Vorschuß zu Grunde gegangen wären, und daß der Zinsfuß im Münsterschen bald niedriger zu stehen kam, als in irgend einem benachbarten Lande.

Fürstenberg hatte den Grundsatz, daß der Landesreichthum nicht so sehr auf der Masse des vorhandenen Geldes, als auf der Schnelligkeit des Umlaufes desselben beruhe, und daß jener sich verdoppele, wenn es gelinge, diesen zu verdoppeln. In Münster fehlte es an reichen Geldbesitzern keinesweges, aber diese hatten bei der Unsicherheit aller Geschäfte das Ihrige dem Verkehr entzogen und in Kasten aufgehäuft. Besonders ungern wendete man das Geld zum Bauen an, weil oft eine Feuersbrunst das angelegte Kapital mit den Zinsen vernichtete, und die bei der Belagerung

*) Vergl. N. P. Schölers Briefwechsel. Dritter Theil. Heft XVI. S. 247, wo Fürstenbergs Vorum abgedruckt ist.

von 1759 erfolgte Abbrennung eines Theiles der Stadt den frischen Beweis gegeben hatte, wie groß diese Gefahr sei. Daher waren in Münster die Häuser schlecht und die Größe der Miethe für die ärmern Bewohner drückend; der abgebrannte Theil der Stadt schien sich nie wieder aus der Asche erheben zu wollen. Da es durch hinlänglich lange Erfahrung bewiesen war, daß die Festungswerke der Stadt im Kriege gar keinen Vortheil, wohl aber häufigen Nachtheil brachten, so ließ Fürstenberg dieselben abtragen, und entfernte dadurch die eine Gefahr, welche bisher vom Bauen besserer Häuser abgehalten hatte; dann stiftete er die Feuerversicherungsanstalt und machte es dadurch den Bauherren möglich, sich vor der andern Gefahr zu schützen. Nun setzte er noch Belohnungen für diejenigen aus, welche in Martini Laichschaft ein gutes Haus errichten würden, und brachte es zugleich durch eine Sendung des Stadtrichters Gräver nach London dahin, daß die Engländer einen Theil des im Kriege angestifteten Schadens vergüteten. *) Jetzt baueten die Geldbesitzer und die Stände gingen mit gutem Beispiel voran: das Schloß, die Palläste des Adels und viele Bürgerhäuser stiegen empor; das Geld floß der arbeitenden Klasse zu und die Kapitalisten bekamen dafür Häuser und wurden nicht ärmer.

Nachdem Fürstenberg durch diese und andere weise Vorkehrungen den Wohlstand der Hauptstadt erhöht hatte, durfte er auf eine zweckmäßige Verschönerung derselben bedacht sein. Auf den ehemaligen Festungs-

*) Ich bedaure, daß ich über diese Sendung Gräver's nach London in den hiesigen Archiven Nichts habe auffinden können.

wällen wurde die schöne Promenade angelegt, statt der Citadelle der Schloßgarten gepflanzt, der Raum um die Stadt, den sonst Schanzen und Gräben bedeckten, zu Gärten verkauft, die Stadt selbst durch Laternen erleuchtet.

Wenn Fürstenberg mit dem Erfolge dieser seiner Bestrebungen zufrieden sein konnte, so stellten sich seinen Bemühungen für das platte Land größere Hindernisse entgegen und wurden nur zum Theil und langsam durch ein glückliches Gelingen gekrönt. Für den Wohlstand der Landstädte, wie z. B. für den Leinwandhandel in Warendorf geschah und gelang viel; der Segen davon floß freilich in die Hütten des Landmannes zurück, der den Flachs bauete und das Garn spann. Aber der Landmann erlag der Last so vieler Uebel, daß dergleichen kleine Verbesserungen seines Zustandes im Ganzen wenig fruchteten. Der Krieg hatte ihn am meisten zu Grunde gerichtet, und was das Schlimmste war, der größte Theil der Landleute war der eigenen Mitwirkung zur Verbesserung seiner Lage noch nicht fähig; die Fesseln der Leibeigenschaft drückten den Bauer nieder; ohne das Recht ein Eigenthum zu besitzen, wollte er für den Gutsherrn nicht erwerben, und des Rechtes zu veräußern und zu verschenken beraubt, wollte er sich das Verschleudern und Verschwenden nicht verbieten lassen. Vielsach bedrückt und mißhandelt hatte er das Vertrauen zu seinen Herren verloren, hielt jede verbessernde Anordnung für ein neues Joch, das ihm aufgelegt werden sollte, und stellte den wohlmeinendsten Absichten nur Mißtrauen und Eigensinn entgegen. Das Uebel mußte in der Wurzel angegriffen werden und Fürstenberg war kühn genug, den Plan zu fassen, das Leib-

eigenthum ganz abzuschaffen und in Erbpacht zu verwandeln, allein auch rechtlich genug, diesen Plan nicht ohne Zustimmung der bisher Berechtigten ausführen zu wollen. Diese Zustimmung ließ sich natürlicher Weise schwer erhalten, dennoch wurden eine große Zahl, besonders dem Domkapitel eigenbehöriger Bauergüter von der Leibeigenschaft befreiet. Für die übrigen gab Fürstenberg in völliger Uebereinstimmung mit den Ständen in einer neuen Leibeigenthumsordnung Gesetze, welche der Willkühr der Gutsherren in Behandlung der Leibeigenen wenigstens Schranken setzten.

Nach dieser wesentlichen, leider unvollkommenen Verbesserung, faßte Fürstenberg Pläne, deren Ausführung dem ganzen Lande eine neue, blühende Gestalt geben sollte. Der Boden ist im Münsterlande nirgends so schlecht, daß der Anbau desselben den Fleiß nicht belohnte, und doch lag beinahe die Hälfte des Landes als wüste Heide ungebaut, und von dem angebaueten Lande bestand vieles in Feldern, deren gemeinschaftliche Benutzung der Vervollkommnung der Landwirthschaft die größten Hindernisse in den Weg stellte; dann ließ die Art und Weise, wie Ackerbau und Viehzucht getrieben wurden, vieles zu wünschen übrig. Ferner waren die Landstraßen und Verbindungswege nicht nur schlecht, sondern lebensgefährlich für Menschen und Pferde. Die Heiden und gemeinschaftlichen Felder sollten getheilet, die Landwirthschaft verbessert, neue Landstraßen gebauet werden. Aber das erste kam nur an wenigen Orten zu Stande, weil man den Grundsatz aufstellte, daß alle Mitberechtigte mit der Theilung einverstanden sein mußten; die Verbesserung des Ackerbaues gelang nicht in so hohem Grade, als man erwartet hatte, zum

Theil, weil es noch an vielen Erfahrungen in diesem Fache fehlte, und mancher, übereilt angestellte Versuch, mißlingend das Mißtrauen gegen jede Neuerung vermehrte; und was den Bau der Straßen betraf, so gaben selbst Sachverständige ihr Gutachten dahin ab, daß es in unserm Lande wegen der geringen Abdachung des Bodens gegen das Meer und wegen der Mischung der Erdarten unmöglich sei, die Straßen gut zu machen, so lange man nicht über jeder Straße ein Dach bauen könne, um sie vor Wind und Wetter zu schirmen. Dennoch geschah für alles genannte Vieles, wenn auch Mehreres für unsere gegenwärtige Regierung aufgespart blieb, welche überall auf die Spuren der Fürstenbergischen Verwaltung stoßend, auf dem schon von ihm eingeschlagenen Wege kräftig voranschreitet und dabei des Vortheiles genießet, daß die Fremdherrschaft viele von den Hindernissen, welche Fürstenberg im Wege standen, freilich nur um zu zerstören und nicht um aufzubauen, auf dem kürzesten Wege der Gewalt beseitiget hat.

Indem Fürstenberg der Verbesserung des Landes solchen Eifer widmete, entging ihm nicht, daß die wahre Glückseligkeit des Volkes noch einer andern Grundlage bedürfe, als eines verbesserten Ackerbaues und guter Landstraßen, ja er war überzeugt, daß die den Menschen schmückende Thätigkeit für die Verschönerung der Erde, und die Folge dieser Thätigkeit der Wohlstand, und die Bedingung des Wohlstandes die Mäßigung im Genuß, und was den Genuß der Güter des Lebens erst zum Genuße macht, die innere Ruhe und Zufriedenheit der Seele, und mit diesen Gütern jedes Glück des Lebens, sich von selbst einstellen werde, wenn man

nur die Menschen vermögen könnte, zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen. Darum war und blieb der erste Gegenstand seiner Sorge die Erziehung und der Unterricht des Volkes und die Verbreitung einer Aufklärung im besten Sinne des Wortes. Der Volksunterricht war im Münsterlande in einer so traurigen Beschaffenheit, daß man versucht wird zu sagen, es gab gar keinen. Schullehrer mußten gebildet, Schulen gebauet, Besoldungen für die Lehrer ausgemittelt und die Eltern bewogen und angehalten werden, ihre Kinder in die geöffneten Schulen zu senden. Hätte Fürstenberg gar kein Verdienst um unser Vaterland, als daß er der Verbesserer des Volksunterrichtes wurde, die Normalschule gründete und den Lehrer der Lehrer Dverberg, aus der Verborgenheit seiner Kaplanei in Everswinkel zum Lehrer der Normalschule berief, so würde es schon schwer sein, dieses Verdienst nach Gebühr zu preisen, und den Segen zu schildern, der sich aus dieser Stiftung in tausend Strömen über das Land verbreitet hat. Von nun an wurde die Jugend in den nützlichsten Kenntnissen unterrichtet, der Volksunterricht vom Aberglauben gereinigt, die Religion desto fleißiger und eindringlicher gelehrt, um eine Stütze der Sittlichkeit zu sein und Trost in den Beschwerden des Lebens zu geben. *)

*) Bernard Dverberg geboren den 5. Mai 1754 zu Volklage im Dösnabrückchen; gest. den 9. November 1826, seit 1783 Lehrer der Normalschule u. s. w. Unter seinen Schriften ist die vorzüglichste, bis jetzt in der katholischen Literatur durch keine andere ihrer Gattung übertroffene: die Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterrichte für die Schullehrer im Hochstifte Münster, mit einer Beilage über

Nächst der Gesundheit der Seele ist Gesundheit des Leibes das Kostbarste, was der Mensch besitzen kann, und auch dieses Gut wollte Fürstenberg seinen Landsleuten sichern. Aberglaube und Unwissenheit überlieferte besonders die Bewohner des platten Landes in den Nöthen des Leibes der Ungeschicklichkeit und der Gewinnsucht von Quacksalbern und Betrügern; es fehlte an tüchtigen Hebammen und Ärzten und noch mehr an durchgreifender Aufsicht über diejenigen Personen, welche sich ohne Kenntniß und Geschick mit der Geburtshülfe und der Heilkunst abgaben. Um diesem Uebel gründlich abzuhelpen, ordnete er in dem Medizinalkollegium für die Aufsicht über die ausübenden Aerzte eine besondere Behörde an, und wie er überall die rechten Männer aufzufinden und an die rechte Stelle zu setzen verstand, so berief er den berühmten Arzt C. L. Hoffmann zum Direktor dieses Kollegiums. Hoffmann entwarf nun eine Medizinalordnung, welche als ein Muster in ihrer Gattung allgemein anerkannt ist und als das erste und vollkommenste Werk dieser Art in ganz Deutschland

Belohnen und Strafen, welche er von Fürstenberg aufgemuntert und mit allen Hülfsmitteln unterstützt, verfaßte. Münster 1793. Seine übrigen Schriften sind in Rasmann's Münsterländischem Schriftstellerlexikon vollständig ausgezählet; mehr noch als durch diese hat Overberg gewirkt durch seinen mündlichen Unterricht, durch die Macht des Beispiels und durch die Würde, mit welcher er die Religion, das Priestertum und das heilige Amt eines Volksschullehrers in seiner Person lebendig darstellte. Die öffentliche Dankbarkeit hat sich nach seinem Tode durch die Errichtung eines Denkmals ausgesprochen; doch dieses alles zu erzählen muß demjenigen aufgespart werden, der es unternehmen wird, Overbergs Leben und Wirken für die Nachwelt zu beschreiben.

mit dem lautesten Beifalle begrüßet wurde. Dann gab Hoffmann seinen „Unterricht von dem Collegium der Aerzte in Münster, wie der Unterthan bei allerhand ihm zustoßenden Krankheiten die sichersten Wege und die besten Mittel treffen kann, seine verlorne Gesundheit wieder zu erhalten,“ nebst den Münsterischen Medizinalgesetzen (Münster 1777) durch den Druck heraus. Diese Schrift gehört, wie Oerbergs oben angeführte Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterrichte zu den besten Werken der deutschen Litteratur; beide zeichnen sich durch hohen Adel der Gesinnung, woraus jedes Wort geflossen ist, und durch eine unübertreffliche Popularität aus, und müssen von demjenigen gelesen werden, der über den Geist der Bestrebungen Fürstenbergs ein Urtheil fällen will. *)

Ich muß jetzt noch von einem Plane des großen Fürstenberg Nachricht geben, der von seinen Zeitgenossen vielfach mißverstanden und getadelt, jetzt aber bereits in einem Umfange ausgeführet, wie es Fürstenberg nicht hoffen durfte, als eine der großartigsten und zweckmäßigsten Einrichtungen der neuern Zeit gepriesen wird.

*) Christoph Ludwig Hoffmann wurde 1721 in Rheda geboren und starb 1807 zu Eltwiel am Rhein. Er ist als der Erfinder eines eigenthümlichen Systems der Medizin berühmt. Das Kollegium Medicum wurde i. J. 1773 errichtet und bestand aus zweien Präsidenten, dem Direktor, sieben Räten, einem Aktuaris und einem Pedell; Fürstenberg selbst pflegte den Sitzungen desselben beizuwohnen. Ausführlichere Nachricht darüber findet sich in der oben angeführten Schrift und die Geschichte eines von demselben geführten merkwürdigen Rechts Handels in Schöbgers Briefwechsel Thl. IX. S. LIII. C. 302, und in Schöbgers Staatsanzeigen Thl. I. S. III. C. 375.

Daran erkennt man immer große Männer, daß sie ihrem Zeitalter voraus eilend, früher als die mit ihnen Lebenden, sehen was Noth thut; daß sie in ihren Ideen und Planen kommende Jahrhunderte gleichsam vorbilden, und in ihren Entwürfen und Versuchen der Nachwelt eine Aufgabe zum Vermächtniß hinterlassen, an deren Ausführung diese vielleicht viele Menschenalter zu arbeiten hat. Fürstenberg ist der Verbesserer des Kriegswesens, nebst dem Grafen von Schaumburg-Lippe einer der Erfinder der Grundsätze, nach welchen in neuern Zeiten gekriegeret worden und der erste Stifter einer Landwehr. Aus der Militairakademie, die er in Münster gründete, sind viele ausgezeichnete Offiziere hervorgegangen, unter andern der General Kleber, den vielleicht nur sein unzeitiger Tod in Egypten verhindert hat, Napoleon den Ruhm des ersten Kriegsführers seiner Zeit streitig zu machen; *) seine Gedanken aber über Volksbewaffnung und Landwehr sind, wenn ich mich auf die mündlichen Mittheilungen sehr wohl unterrichteter Personen verlassen darf, woran ich nicht zweifle, bei der Gründung der Landwehreinerichtung von dem hohen Ministerium in Preußen berücksichtigt worden, und was noch mehr ist, das Ansehen Fürstenbergs hat ein bedeutendes Gewicht in die Waagschale derjenigen gelegt, welche das Landwehrsystem und die damit verbundene freisinnige Behandlung des Soldaten, gegen die Ansichten der Anhänger der alten Konscriptionordnung

*) Auch der General Geismar, dessen Name jetzt in den russischen Heeren glänzet, ist ein, freilich etwas späterer Zögling der Münsterschen Lehranstalten.

und der Spikruthendisziplin in Schutz nahmen. Von seinen Zeitgenossen wurden aber gerade diese das Kriegeswesen betreffende Einrichtungen Fürstenbergs bald strenge getadelt, bald verspottet: man legte dem weisen Manne die thörichte Absicht bei, das kleine Münsterland zur Selbstvertheidigung fähig machen und in die Kriege seiner Zeit verwickeln zu wollen. So etwas wollte Fürstenberg nicht, aber wohl sah er ein, daß das deutsche Reich zu Grunde gehen müsse, wenn man nicht auf ganz andere Wege und Mittel seiner Vertheidigung denke, wie es denn ja auch zu Grunde gegangen ist; wohl mochte er auch an einen Fürstenbund im Norden und Westen Deutschlands denken, welcher damals vielen als das einzige Rettungsmittel der gemeinsamen Freiheit und Selbstständigkeit erschien; wohl mochte er dem Münsterlande eine ehrenvolle Stelle in diesem Fürstenbunde sichern wollen, und auf jeden Fall war er der Meinung, daß kriegerische Uebungen Leib und Seele stärken und ein Volk, das die Waffen nicht zu führen versteht, seine Selbstständigkeit weder verdient noch retten kann. *)

Mit Absicht habe ich die Erzählung von den größten Verdiensten Fürstenbergs und von seiner angelegentlichsten Sorge, von seinen Verdiensten um die höhern Lehranstalten unseres Vaterlandes bis hierhin verschoben, und will auch jetzt die durch ihn zu Stande gebrachte Stiftung der Münsterschen Hochschule in kurzer Erzählung der Geschichte der Umgestaltung unseres Gymnasiums vorausschicken, um für diese letzte mehr Raum zu

*) Vergl. Schölers Briefwechsel. Th. VII. Heft 39. S. 151.

gewinnen. Seit dem Jahre 1630 hatten die Landstände für die Stiftung einer Universität in Münster große Summen bewilliget und eine Bestätigungsbulle vom Pabst Urban dem achten ausgemirkt; der Fürstbischof Bernard von Galen hatte die Anstalt auch durch den Kaiser Ferdinand den dritten bestätigen lassen; allein es kam nur eine philosophische und theologische Fakultät zu Stande, deren Lehrstühle ausschließlich den Jesuiten anvertrauet wurden. Diese Anstalt zu einer vollkommenen, auf den Fuß der übrigen Hochschulen Deutschlands eingerichteten Universität zu erweitern, war ein Lieblingsgedanke Fürstenbergs; nur fragte es sich, ob man nicht besser thue, statt der Erweiterung der Jesuitischen Lehranstalt eine ganz neue Universität in einer der übrigen Städte des Münsterlandes zu gründen, und dann, woher man die Mittel zu einer solchen Stiftung nehmen solle? Unter den Papieren des Gymnasialarchivs befand sich noch vor Kurzem ein Gutachten, welches die Stadt Koesfeld zum Sitz dieser neuen Hochschule vorschlägt. Es ist überhaupt leichter, eine Anstalt neu zu gründen, als eine bestehende, an Altersschwäche kränkelnde, mit den eingewurzelten Gebrechen mehrerer Jahrhunderte behaftete gründlich zu heilen, umzugestalten und zu erweitern; in Koesfeld würden der Anstalt manche Verhältnisse und Einflüsse, die in Münster statt hatten, nicht hindernd entgegen getreten sein. Dann war Koesfeld die zweite Stadt des Münsterlandes, lange die Residenz der Fürsten gewesen, reich an öffentlichen, besonders geistlichen Stiftungen und Gebäuden, welche für die Zwecke der Universität benuetzt werden konnten; wo wäre eine großartige, vaterländische Anstalt besser an ihrer Stelle gewesen? Allein es siegten andere

Rücksichten und es wurde beschlossen, Münster solle der Sitz der neuen Hochschule bleiben. Um die Anstalt mit den nöthigen Einkünften zu versehen, wählte Fürstenberg in vollkommener Uebereinstimmung mit den Ständen ein Mittel, welches nicht allem Tadel entging; er hob das reiche adliche Frauensift Ueberwasser auf und vereinigte die Besitzungen desselben mit den Fonds der Universität. Wiewohl Fürstenberg diese Aufhebung auf gesetzlichem Wege durch eine päpstliche Bulle und eine kaiserliche Bestätigungsurkunde *) bewirkte, wiewohl das Münsterland mit überflüssigen, ihrem ursprünglichem Zwecke entfremdeten Klöstern bedeckt war, so schien doch dieser Schritt vielen ein übeles, auch andern Stiftungen den Untergang drohendes Beispiel zu sein; wir aber können nicht anders, als freilich zu spät, den Wunsch aussprechen: hätte doch Fürstenberg zum Besten der Schulen und der am geringsten besoldeten Pfarrstellen, wie es sein Plan war, noch mehrere Klöster aufgehoben; dann würden die Güter dieser Anstalten, welche sich ohnehin längst überlebt hatten, und nicht lange mehr bestehen konnten, ihrem ursprünglichem Zwecke nicht so sehr entfremdet worden sein, als später geschehen ist.

Dies sind die wesentlichsten Verdienste Fürstenbergs um alle Zweige der Staatsverwaltung und des öffentlichen Lebens. Ich habe mich begnügt, dieselben in kurzen Umrissen hervorzuheben: jetzt soll von seiner Umgestaltung des Gymnasiums und von seiner Schulgesetzgebung die Rede sein.

*) Die päpstliche Bulle ist vom 24. Mai 1773; die kaiserliche Urkunde vom 8. Oktober desselben Jahres.